№. 21. Schlesische 1841.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 20. Mai.

Gutes üben ist leicht, und Großes leisten noch leichter;
Eines ist noth und ist schwer: standhaft das Böse verschmähn.

Die Waise.

Ich bin ein armes Mädchen,
An Liebe, ach, so arm!
Zwar ist mir wohl mein Herz'chen
Von Liebe voll und warm;
Doch hab' ich Niemand, den ich mein
Darf nennen, stehe ganz allein.

Mein Vater, ach! der Gute,
(Ich hab' ihn nicht gekannt),
Hat niemals mich gestreichelt
Mit seiner treuen Hand.
Eh' ich der Sonne Licht erblickt,
Hat ihn der Tod der Erd' entrückt.

Und Mütterchen — es grämte
Und härmte still sich ab,
Bis daß man es gesenket
In's tie e, dunkle Grab. —
Nun geh' ich einsam, ungeliebt
Durch's Erdenleben, tief betrübt.

Ich walle zu dem Hügel,
Der mir die Theure deckt,
Wohl täglich; doch mein Sehnen
Vom Schlaf sie nimmer weckt.
Ich kehre mit bethräntem Blick
Dann immer ohne sie zurück.

Oft seh' ich and're Kinder
In Lieb' und Lust und Scherz
Sich an die Eltern schmiegen;
Doch mir — mir schlägt kein Herz,
Und nur in fremder Leute Haus,
Da geh' ich trauernd ein und aus.

Mit mir mag Niemand kosen,
Mir Niemand freundlich thun,
Und doch möcht ich so gerne
An treuem Herzen ruhn. —
Ach, daß ich armes Mägdelein
Doch muß so ganz verlassen sein!

Wenn And're längst schon schlafen,
Dann wein' ich armes Kind
Und blicke zu den Sternen,
Wo meine Eltern sind.
Gieb, Gott, der mir die Guten nahm,
Mir Trost für meinen Schmerz und Gram!

Es sprach ja oft die Mutter,
Daß du die Menschen liebst,
Die Lilien herrlich kleidest,
Den Vögeln Nahrung giebst. —
Drum, ob auch Niemand schön mir thut,
Gelt, lieber Gott, Du bist mir gut?

Kann ich auch Dich nicht sehen,
So siehest Du doch mich,
Und wenn ich einsam weine,
Gewiß erbarmt es Dich.
Drum, guter Gott, ich fleh' zu Dir,
Verlaß mich nicht, bleib Du bei mir!

Gieb Kraft mir, fromm zu bleiben,
Zu thun, was Dir gefällt,
Und nimm mich, wenn es Zeit ist,
In jene schön're Welt!
Dort komm' ich ja zum Vater mein
Und auch zum lieben Mütterlein.

K. H. Tschampel.

Des Mannes und des Weibes Ehre.

Nach den „Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Richters."

(Fortsetzung.)

Lambrecht hielt treulich Wort, und erstattete fast jeden Abend mir seinen Rapport, wobei es mir klar wurde, daß sein Interesse zu seiner Patientin von Tage zu Tage wuchs. Ihr körperlicher Zustand war leidlich geworden; der früher wahrgenommene Stumpfsinn, die Apathie, waren gewichen, und nur der Kummer und Gram verzögerten die vollständige Besserung. Sie hatte dem Doktor ihre Dankbarkeit für seine aufmerksame Fürsorge zu erkennen gegeben und ihm ein gewisses Vertrauen bewiesen, welches aus ihrer Hülflosigkeit und der Theilnahme, die Lambrecht ihr zeigte, nothwendig erwachsen mußte, hatte ihm gestanden, daß sie eine Entehrte, Verstoßene sei, die Niemanden habe, der sich ihrer, der Hülf- und Rathlosen, annehme. Ihren Namen, und den ihres Verführers zu nennen, weigerte sie sich bestimmt, damit nicht die Schande öffentlich bekannt werde, welche sie über ihre unglücklichen Eltern gebracht. Aus der Art und Weise, wie sie sich ausdrückte, konnte er auf eine recht gute Bildung und Erziehung schließen, und aus den Gesinnungen, die sie in Worten ausdrückte, auf ein unverdorbenes, vortreffliches Herz. „Schade um die Dirne," schloß er, „ich glaube, ich könnte mich in sie verlieben, wenn nicht der Makel auf ihrer Ehre haftete." Da sie wegen Mangel an Kleidungsstücken sich nicht umkleiden konnte, hatte der Doktor ihr zwei neue Hemden und zwei Paar Strümpfe gekauft, die sie mit dem Ausdrucke der innigsten Dankbarkeit von ihm angenommen hatte. Die Wittwe, zur Reinigung ihrer schmutzigen Wäsche beauftragt, brachte mir einen ihrer feinen Strümpfe, in welchem die Buchstaben **M. L.** eingenäht waren. Als der Arzt das Verhör erlaubte, ließ ich sie vorfordern, nöthigte sie zum Sitzen und suchte ihr Vertrauen durch ein einleitendes Gespräch und schonende Behandlung zu gewinnen. Ich sagte ihr, der Doktor Lambrecht sei mein genauer Freund, der mir bereits mitgetheilt, was er von ihr

erfahren. Auf diese Weise vermied ich die Wiederholung eines beschämenden Bekenntnisses. Sie hatte dies schnell eingesehen und dankte mir mit thränenden Augen für die milde Behandlung, gütige Aufnahme und Fürsorge, die man ihr gewidmet habe. Zugleich sagte ihr ein richtiges Gefühl, daß ich nicht umhin könne. sie um Namen, Stand und Wohnort zu befragen, und gewandt, kam sie meiner Frage zuvor.

„Glauben Sie nicht, Herr Amtmann,“ fuhr sie fort, „daß die Worte der aufrichtigsten Dankbarkeit, die ich so eben gegen sie geäußert habe, nur leere Worte sind, daß ich nicht lebhaft erkenne, was ich gut zu machen und daß ich offen und wahr sein müßte. Beschuldigen Sie mich nicht der Undankbarkeit, wenn ich Ihnen meinen Namen und den meiner Eltern nicht nenne. Meine Schande bleibt hoffentlich verborgen, und der Name meines guten Vaters wird nicht durch mich gebrandmarkt. Tief gedemüthigt, wie ich bin, wünsche ich mir diese Demüthigung erspart zu sehen, und flehe Sie darum an. Was kann Ihnen auch daran gelegen sein, den Namen eines unglücklichen Geschöpfes, das nichts verbrochen hat, und Ihnen nicht zur Last fallen wird, kennen zu lernen?“

„Aber, liebes Kind, was soll aus Ihnen werden? Sie können doch nicht ewig hier so bleiben. Wovon wollen sie sich ernähren und Ihr —“

Sie unterbrach mich erröthend: „Was aus mir werden soll, mag Gott wissen. Ich glaube aber fest, daß mein Karl nicht lange mich in Noth und Kummer lassen wird. Bis dahin helfe ich mir wohl. Hr. Lambrecht ist so gütig gewesen, mir einige Arbeit zu verschaffen; ich nähe mit an der Aussteuer einer Braut, und verdiene leicht so viel, wie ich brauche, wenigstens für das Erste. Nachher werden mir meine Talente weiter fort helfen; ich könnte Unterricht in der Musik und im Zeichnen geben.“

„Hier im Dorfe? oder in der Stadt, wie man es zu nennen beliebt? Sie müßten dabei verhungern.“

„Für mein Fortkommen bin ich nicht besorgt; an meinem Fleiße soll es nicht liegen, darum lassen Sie mich hier in Ruhe leben — oder sterben.“

„Es sei darum; ich will sie jetzt nicht länger mit Fragen quälen; führen Sie sich ferner gut auf, so will ich sehen, was ich für Sie thun kann.“

Der Doktor hatte vollkommen recht. Das war ein liebenswürdiges Mädchen, dem die Herzensgüte und Sanftmuth aus den Augen sprach; es hatte die Manieren der feinen Welt, die auf gute Gesellschaft schließen lassen; die ungesuchte Wahl der wohlgesetzten Worte bezeugte eine Bildung der höhern Klasse, und das Zartgefühl, womit sie ihre Schande zu verbergen strebte, daß sie keine Verworfene, höchstens eine Leichtsinnige, wahrscheinlich aber eine der Unglücklichen war, die dem Reize der Verführung nicht Widerstand entgegensetzen können eben weil sie zu gutmüthig, zu schwach sind. Nein, verdenken konnte ich es dem Doktor nicht, daß er seine wärmste Theilnahme diesem holden Geschöpfe widmete, und beschloß, ihm bei der Fürsorge für ihre ferneren Schicksale hülfreiche Hand zu leisten. Mit diesem Entschlusse schien er aber nicht sonderlich zufrieden zu sein, und es kam mir vor, als verlange er keine Unterstützung, als wünsche er allein die Sorge für seine Schutzbefohlene zu übernehmen. Ich ließ ihn darum ruhig gewähren, und erkundigte mich nur zuweilen nach ihrem körperlichen und geistigen Befinden. Bald kam ich auch dahinter, was es für eine Bewandtniß mit der Aussteuer

habe. Lambrecht kaufte für sich selbst so viel Leinwand, als wollte er eine eigene Haushaltung ausrüsten, und ließ es von ihr nähen. indem die Wittwe es bringen und holen mußte, unter dem Vorgeben, es gehöre einer Braut. Im Scherze sagte ich wohl zu ihm: „Du, nimm Dein Herz in Acht; sieh ihr nicht zu tief in die Augen, es könnte gefährlich werden.“

„Dummes Zeug,“ erwiederte er, und brach kurz ab. Er war wahrhaftig etwas verliebt, und doch wußte er, daß sie einen Geliebten Namens Karl habe; fast bereute ich es, die Person nicht über die Gränze des Amtes transportirt zu haben. Einige Wochen vergingen auf diese Weise; die Mamsell, wie sie von den Nachbarn genannt wurde, lebte still und eingezogen ihr häusliches Leben fort, und schien wenigstens ruhig. Allein bald ging diese äußere Ruhe wieder in Trostlosigkeit, heftiges Weinen und Erschlaffung über. Der Doktor suchte sie so gut zu trösten, als er konnte, und drang mit Wärme darauf, daß sie ihm die Ursache dieses erneuerten Kummers entdecken möge. Endlich gestand sie ihm, sie habe von hier aus zweimal an ihren Geliebten geschrieben, ohne Antwort zu erhalten; sie befürchte deshalb, daß er ihr untreu geworden und sie verlassen wolle, wodurch sie zur Verzweiflung gebracht werde. Diesen Glauben an eine muthmaßliche Untreue theilte der Doktor mit ihr, und wandte sein Möglichstes an, sie zu bereden, den ehrlosen Verführer zu vergessen, wieder Muth zu fassen und für die Zukunft ihr Schicksal in ihre eigene Hand zu legen. Umsonst; die Unglückliche blieb niedergeschlagen und hoffte von Woche zu Woche vergebens auf Antwort, auf das Erscheinen ihres Karl. Endlich nahte die Stunde ihrer Entbindung; ein Mädchen, so kümmerlich und schwach, daß man an seiner Erhaltung zweifeln mußte, kam nach langen Leiden der Mutter zur Welt, und auch diese gerieth bald in einen Zustand welcher den Arzt für ihr Leben besorgt machte. Mit der treuesten Sorgfalt verwendete Lambrecht alle Zeit, die ihm übrig blieb, um das Leben seines Schützlings zu retten; mehrere Nächte hindurch verließ er nicht das Krankenbett und pflegte die Unglückliche, als wäre sie sein Augapfel. Nach einem unruhigen Schlummer öffnete sie die Augen.

„Lieber Herr Doktor,“ sagte sie, Gott vergelte Ihnen hundertfältig, was Sie an mir Armen gethan. Ich fühle es, ich sehe es Ihrem nassen Auge an, daß meine Leiden bald endigen werden, und ich lebte doch noch so gerne. Erst achtzehn Jahre alt, in dem Alter, wo bei den meisten jungen Mädchen die Zeit der Freude beginnt, soll ich schon mein freudeloses Leben beschließen; es ist so schwer, sich in den Gedanken zu finden, der ewig langen, kalten, einsamen Nacht, auf die kein Erwachen folgt; und doch warum vor ihr erschrecken, warum mich fürchten, weshalb an einem Leben hängen, dessen Zukunft mir nichts bietet, als Schimpf, Schande, Schmach, allgemeine Schmach, Verachtung, Selbstverachtung. Ach und ich war nicht schuldig, nur schwach aus Unerfahrenheit, verlassen von Dem, der sie hätte achten müssen und nicht stärker war, als ich selbst.“

„Satan komm hierher,“ murmelte mit zusammengebissenen Lippen der Doktor, „und sieh diesen Engel voll Sanftmuth und himmlischer Güte, der Dir keinen Vorwurf machen kann und Dich noch gar vertheidigt. Satan, nicht einmal eine Antwort auf das Schreiben der Verzweiflung hälst Du Die werth? Ich könnte Dich zerreiben, hätte ich Dich zwischen meinen Fäusten.“

„Doktor, was war das? so habe ich Sie ja noch nie gesehen. Wer ist dieser Satan, den Sie zweimal in einem Augenblicke anru-

sen? Meinen Sie ihn, Karl? Er hat gewiß meine Briefe nicht erhalten."

„Gewiß nicht; doch Sie regen sich zu sehr an mit Gedanken, die Sie aus dem Sinne schlagen müssen, wenn Sie die Genesung nicht selbst verzögern wollen.

„Genesung; jawohl werde ich genesen. Was ich erst von dem Grauen vor dem Sterben sprach, war thöricht; ich möchte gerne sehr gerne, leben, und wünsche den Tod; unerklärlicher und doch wieder so leicht aufzulösender Widerspruch. Auf Ihr Gewissen, als rechtlicher Mann, lieber Doktor, beantworten Sie mir die Frage, muß ich jetzt sterben?"

„Ich wüßte nicht, warum ich Ihnen die Wahrheit verhehlen sollte, die mit Rücksicht auf den eben erwähnten Widerspruch Ihnen zugleich angenehm und unangenehm sein wird. Ich habe noch lange nicht alle Hoffnung aufgegeben, aber ich will es Ihnen nicht verhehlen, daß Ihr Leben in großer Gefahr schwebt."

„O, mein armes Kind. Freund, so nenne ich Sie mit diesem vielleicht letzten Händedrucke, mein wahrer Freund, verlassen Sie es nicht, nehmen Sie sich seiner an."

Steht denn Niemand ihm näher, als ich? Soll es nie seinen Vater, seine Großeltern kennen lernen?"

„Mein Gott, was soll ich thun?"

„Das Erste, was für dasselbe geschehen muß, ist die Aufnahme in die Gemeinschaft der Christen durch die Taufe. Welchen Namen soll ich ihm geben lassen? Hier muß die Gränze Ihres Schweigens sein; wenn früher die Pflicht Ihnen gebot, Ihre Herkunft, den Namen Ihres Verführers zu verheimlichen, was ich, aufrichtig gesagt, nie habe billigen können, so hat Ihr Kind jetzt ein Recht, einen Namen, seinen Vater von der Muttter zu verlangen."

„Ja, dem ist so; noch mehr, es wäre undankbar, wollte ich Ihnen, meinem Wohlthäter, nicht Alles vertrauen. So erfahren Sie denn: ich heiße Mathilde Langberg; mein Vater ist der Rentschreiber Langberg in der Residenz; mein Bräutigam der Baron v. Ubede, Lieutenant im Grenadierbataillon." Gänzlich erschöpft sank sie auf ihr Lager zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Talent.

Talent hieß einst in alter Zeit,
Von Gott verlieh'ne Fähigkeit.
Drauf ward Talent
Ein Kompliment,
Und das verlangt jetzt Jedermann,
Der schmieren oder klimpern kann.

Der Marien-Dukaten.

(Fortsetzung.)

„Aber wenn ich zum Beispiel," fuhr Herward in seinem Selbstgespräch fort, heute und morgen nicht in die Kommödie und in das Konzert ginge, wäre da nicht der Thaler wieder eingebracht, und bin ich nicht Emilien dieses kleine Opfer schuldig?"

So kämpfte er lange mit sich. Die Sonne sank prachtvoll hinter die fernen Gebirge, die ganze Abendlandschaft war himmlisch erleuchtet; unter stillem Glockenläuten thaute der duftende Abend hernieder; einsame Sterne traten hervor, im nahen Buchenhaine schlug eine Nachtigall — Herward vernahm von Alle dem Nichts, der Gedanke an eine goldene Uhr und die Begierde, sie zu besitzen, hatten sich seines ganzen Wesens bemächtigt. Er vergegenwärtigte sich die selige Scene, wenn er dies werthvolle Geschenk Emilien überreichen würde; und all' dies Glück, das er sich so reizend ausmalte, konnte er in der Wirklichkeit genießen, wenn er einen, oder höchstens zwei Thaler daran wagte.

Herward war von seiner Promenade nach dem Badeorte zurückgekehrt; wieder wandelte er die mit bunten Lampen erhellten Linden-alleen des Kurgartens auf und ab, fortwährend mit sich selbst kämpfend, ob er das Spiel versuchen solle oder nicht; da trat plötzlich der Tabulettenkrämer aus einer dunkeln Laube, und die goldene Uhr, welche von einem in der Nähe befindlichen Gascandelabre zauberhaft beleuchtet wurde, Herward hinhaltend, sprach er wieder: „Fünf Louisd'or, ein Pappenstiel."

„Hinweg, Versucher," rief Herward, dem die Gestalt des Tabulettenkrämers immer unheimlicher vorkam, und eilte nach den belebtern Salons, wo er sich durch ein Glas Punsch auf andere Gedanken zu bringen und die Versuchung zu unterdrücken hoffte. Er genoß ein, zwei, drei Gläser; aber dieser Trank wirkte nicht beruhigend, im Gegentheil verursachte er, daß endlich nach langem, harten Kampfe die Leidenschaft den Sieg davon trug und Herward mit den Worten: „Es geschieht ja nur einzig Dir zu Liebe, meine theure Emilie, Dir eine unschuldige Freude zu machen, kann ja gewiß nichts Unrechtes sein," mit klopfenden Herzen nach dem Spielzimmer schlich.

Herward stand lange hinter dem einen der Pointeure, bevor er einen Satz wagte. Da er nicht den Muth hatte, ein Livret zu verlangen, so bat er endlich seinen Vordermann, ob er ihm wohl erlauben wolle, einen Thaler auf seine Karte mit zu setzen. Der Pointeur hatte nichts dawieder und Herward schob mit etwas zitternder Hand sein Geldstück auf die Karte. Gleich beim nächsten Abzug schlug diese für den Bankier. Herward erblaßte.

„Das ist ein gutes Zeichen," flüsterte der Nebenmann Herward ins Ohr, wenn man gleich das erste Mal verliert; setzen Sie eine neue Karte, ich wette, Sie haben Glück; aber Sie müssen auf selbst gezogene Blätter setzen; darf ich Ihnen mein Buch anbieten, ich spiele nicht mehr."

Mit diesen Worten schob er dem Neulinge im Pharao, der sich über seinen urplötzlichen Verlust noch immer nicht zu trösten vermochte, die dreizehn Karten in die Hand.

Herward ließ sich endlich verleiten, zog selbst eine Karte und wagte einen zweiten Thaler. Diesmal wollte ihm das Glück wohler; der Piquekönig, welchen er besetzt hatte, gewann.

„Lassen Sie sich den Gewinnst nicht auszahlen," flüsterte der Nebenmann von Neuem, „drücken Sie ein Ohr, dann erhalten Sie den Ersatz dreifach ausbezahlt."

Herward hätte vor's Leben gern den zurückgewonnenen Thaler eingestrichen; und nur mit Widerstreben befolgte er den Rath des Nebenmannes.

Die Karte gewann abermals.

„Immer fortgebogen," flüsterte der Versucher, „die Coeur-Zehn muß noch einmal für Sie schlagen."

Der Prophet hatte wahr gesprochen. Noch war die Taille nicht zu Ende und Herward hatte sechs Thaler gewonnen. Wer war glücklicher. Dieselbe Karte aber, die ihm den sechsfachen Satz eingetragen, hatte dem vor ihm sitzenden Pointeur den letzten Louisd'or geraubt. Mit einem leisen Fluche erhob sich dieser und verließ das Spielzimmer. Herward, von seinem Nebenmanne gedrängt, nahm den leergewordenen Stuhl ein. Er spielte jetzt schon mit größerer Zuversicht; die ihm zeither unbekannte Leidenschaft des Spiels umkrallte ihn leise und leiser unbemerkbar mit ihren Harpienarmen — nach Verlauf einer Stunde die ihm wie ein paar Minuten entflohen waren, hatte er bereits mehrere Louisd'or gewonnen. Er wollte bereits mehrere Male aufhören und sich mit dem für ihn außerordentlichen Gewinne hinweg-

begeben; aber immer stand der Unbekannte Rathgeber hinter ihm, der es verhinderte.

„Sie sind im Glück," flüsterte er unaufhörlich, „es wäre unklug aufhören zu wollen; Sie können die bedeutendsten Summen gewinnen."

Herward spielte weiter, gewann, verlor, verlor abermals, ward hitziger, dem Verluste wieder beizukommen, seine Augen begannen endlich an zu starren, seine Züge verzerrten sich. — Gegen Mitternacht erhob sich der Unglückliche geisterbleich; er hatte nicht nur seinen sämmtlichen Gewinnst, sondern auch seine ganze Baarschaft und selbst den Louisd'or, den er von seiner Gattin erhalten und den er stets bei sich trug, verloren. Als er aufstand und sich umblickte, war der unbekannte Rathgeber der ihn ins Verderben gelockt hatte, verschwunden.

Wer vermöchte Herwards Zustand zu beschreiben! Halb bewußtlos schwankte er aus dem Spielzimmer, wie von Furien gepeitscht eilte er nach Hause, wo er sich in der höchsten Verzweiflung auf's Sopha warf. Von seinem ganzen Reisegelde war ihm kaum ein Louisd'or geblieben, der zur Bezahlung der Zimmermiethe nicht einmal ausreichte. Wüste Fieberphantasien durchzuckten sein Gehirn; böse, unheimliche Gedanken umschwirrten wie Gespenster sein glühendes Haupt. Einen solchen höllenvollen Zustand hatte er noch nie gekannt. Plötzlich sprang er auf, griff wie wahnsinnig nach seinen letzten paar Thalern und rannte damit wie wahnsinnig nach dem Spielhause. In wenigen Minuten war auch diese kleine Summe von der golddürstigen Bank verschlungen und Herward hatte Alles verloren. —

Wir ersparen dem Leser die Tortur auszumalen, auf welche der unglückselige Herward von seinem Gewissen gespannt wurde: wir erwähnen nur, wie er durch die dunkle, stürmische, regenschwangere Nacht von bösen Geistern gepeitscht wurde; wie er erst gegen Morgen seine Wohnung wieder erreichte, wo er vernichtet niedersank und in einen dumpfen, schlafähnlichen Zustand verfiel.

Welch ein Erwachen, als die Morgensonne nach der sturmreichen Nacht freundlich durch die Fenster leuchtete. Es war der schrecklichste Tag in Herward's Leben; als aber der Abend nahte, zog es ihn wieder mit tausend Armen nach der Spielbank. Hatte er nicht über 500 Thaler zu gebieten? Konnte er durch einige glückliche Sätze nicht seinem ganzen Verluste wieder beikommen? Aber anvertraute Gelder angreifen! Herward schauderte bei dem Gedanken. Es entstand ein neuer furchtbarer Kampf seines guten und seines bösen Engels. Gewinne nur so viel, flüsterte letzterer, um die Wirthshausrechnung zu bezahlen und nothdürftig die Heimath erreichen zu können; wie willst Du außerdem von hier fortkommen?

Das böse Princip behielt die Oberhand — kaum hatte das Spiel begonnen, so saß auch Herward schon vor den unglückseligen Karten. Aber das einmal treulos gewordene Glück wollte nicht wiederkehren und je leidenschaftlicher der Unglückliche pointirte, desto schadenfroher zog sich die launenhafte Fortuna zurück. Mehrmals mußte Herward nach Hause, um neues Spielgeld von den 500 Thalern zu holen. Der bis zum gestrigen Tage auf dem Wege der Pflicht und Tugend gewandelte Mann, dessen Ruf und Rechtschaffenheit zeither makellos dagestanden, war gänzlich den Mächten der Unterwelt anheimgefallen.

Herward spielte die ganze Nacht, verlor ununterbrochen, und pointirte immer leidenschaftlicher. Als der Morgen kam — war von den 500 Thalern kein Groschen mehr sein! — (Beschluß folgt.)

Miscellen.

(Ein Gänsetrauerspiel à la „Romeo und Julie." —) In einem Städtchen in Galizien trug sich folgendes tragikomisches Ereigniß zu. — Die Besitzerin von zwei wohlgenährten Gänsen beiderlei Geschlechts, sperrte dieselben Abends in einen Keller ein. Als aber das gefiederte Paar des Morgens heraufgebracht werden sollte war es regungslos — todt! — Nach verschiedenen Muthmaßungen über den plötzlichen Tod der Gänse, beraubte man nun die Entseelten, um doch einen Nutzen von ihnen zu haben, sämmtlicher Federn, und legte dann die ungenießbaren Leichname in einen Winkel des Hofes. — Nach Verlauf aber von einigen Stunden erhob sich, o Wunder! im Hofe ein deutliches Gänsegeschrei, und, wie vor Gespenstern erstarrend, stand die Hausfrau da, als sie die todtgeglaubten, — nackten Gänse ganz lebhaft herumspazieren sah. Das Räthsel löste sich endlich, als man einen Branntweinnapf aus dem Keller, in welchem die scheintodten Gänse ihr Nachtlager hatten, holen ließ, und ein bedeutendes weniger Branntwein vorfand. Die Gänse hatten sich also ohne Zweifel über das ungewöhnliche Getränk gemacht — und mußten ihre Naschhaftigkeit auf erzählte Weise büßen. Oder wurden sie wirklich von ähnlichen Beweggründen geleitet wie Romeo und Julie?

Am Ostersamstag wurde von den Genfern ein Capitalochse aus dem Canton Schwyz bewundert, den ein Hr. Favre im Canton Waadt, zwei Jahre alt, angekauft, und bei welchem die Mastung bis in sein sechstes Jahr so gut angeschlagen hatte, daß er jetzt 37 Ctr. wiegt, 5 Fuß 10 Zoll hoch, über 10 Fuß lang und 9 Fuß im Umfang ist. Ein Metzger Christian in Genf hat ihn für 60 Louisd'or gekauft und ihn nun als eine Sehenswürdigkeit nach Lyon reisen lassen.



Tags-Begebenheiten.

Der junge Mann, welcher Beckers Rheinlied gemacht haben wollte, ist abermals beim Dichter gewesen, hat aber seinen Irrwahn, der, wie er sagt, ihm selbst ein Räthsel sei, Beckern abgebeten, obwohl er denselben seit einem halben Jahre im Kopfe trage.

Am 1. Mai wurde zu Straßburg die Eröffnung der Eisenbahn nach Colmar und die Einweihung des Kanals, der den Rhein mit der Rhone verbindet, gefeiert.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte:
Regenbogen.

Räthsel.

Groß und einsam schweb' ich in den Lüften
Doppelt leb' ich in den Felsenklüften
Dieses Erdenrund berühr' ich nicht
Klein erblickst Du mich am blauen Himmel,
Klein erschein' ich Dir im Sterngewimmel,
Größer wenn Dein Mund von Liebe spricht.

Unter Menschen suchst Du mich vergebens
Ob ich gleich der Anfang jedes Lebens
Und an jedem Ziel der letzte bin,
Lalave wär'n ohne mich voll Mängel,
Engel wären ohne mich nicht Engel
Und in diesem Räthsel wär kein Sinn.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.